

05.LLUD

Thema am Samstag: Entscheidung bei Aktion „Ein Buch im Dreieck“



Doris Dörrie.

—FOTO: DDP



Friedrich Christian Delius.

—FOTO: AKG



Robert Schneider.

—FOTO: KUNZ



Rafik Schami.

—FOTO: KUNZ

INFOS ZUR AKTION

Die Abstimmung

Das gab es noch nie: Eine ganze Region liest ein Buch, lernt den Autor kennen, diskutiert mit Fachleuten. Die Aktion „Ein Buch im Dreieck“ will die Städte Ludwigshafen, Mannheim, Heidelberg und ihr Umland zu einer großen Literaturregion machen. Aus 700 Vorschlägen hat eine Jury vier Romane ausgewählt. Bis 20. Juli können alle Leser im Rhein-Neckar-Dreieck entscheiden, welches Buch im März in mehr als 100 Veranstaltungen vorgestellt und diskutiert wird. Abstimmungskarten in Bibliotheken, Buchhandlungen und im Internet (www.tbuchimdreieck.de).

Die Autoren und ihre Bücher

Friedrich Christian Delius erzählt in „Der Spaziergang von Rostock nach Syrakus“ die tragikomische Geschichte eines DDR-Bürgers, der wenigstens einmal im Leben etwas von der Welt sehen wollte. „Das blaue Kleid“ von Doris Dörrie handelt von zwei Menschen, deren Geliebte gestorben sind und ist doch ein fast heiterer Roman. Rafik Schamis Held von „Die Sehnsucht der Schwalbe“ bewegt sich zwischen Damaskus und Frankfurt. Robert Schneider erzählt in „Die Unberührten“ von zwei Bauernkindern aus dem Rheintal, die zu Beginn des letzten Jahrhunderts nach Amerika verkauft werden.

KURZER BRIEF AN EINE AUTORIN

Doris Dörrie und ihr Roman „Das blaue Kleid“

VON HANSGÜNTHER HEYME

► Hochwerte Frau Dörrie, vor vieler Zeit sah ich Ihre „Männer“ – der Film hat mir dazumalen sehr gefallen und so dachte ich, heute lese ich Ihr „Blaues Kleid“ – um mal zu erfahren, wie es um Ihr „Sein“ 2005 so steht. Und: ich hab' es gelesen.

Gerne empfehle ich Ihren Diogenes-Roman weiter – an ein breites, hoffentlich sehr junges Publikum. Ihr Roman handelt vom Tod, also vom Leben. Er zeichnet sich aus durch viel, viel Erlebtes, Erlebtes – alles, was so stirbt, es schreit eben nach Leben.

Ich will hier keine Inhaltsangabe betreiben, mich ergriffen Bilder, Momentaufnahmen – in Bali, in Venedig, in Mexiko natürlich, in Schwabing. Sie beschreiben, wohl aus eigenem Erfahrung, fremde und uns doch so nahe Welten. Sie erzählen in zartem, brutalen, oft widerlich direktem, schmutzigem, poetischem Deutsch. Sie stopfen – filmisch geradezu – aneinander. Sie erzählen einen filmischen Abriss, montieren die Sequenzen. Wann drehen Sie den Film? Durch die Drehorte bestimmt unerschwinglich – schade. Man muss sich also weiter mit

dem Roman beschäftigen. Und das sollte man auch tun.

Wenn die große Verzweiflung ausbricht, bei einem jeden ist das ja manchmal so – dann sollte man nach dem „Blauen Kleid“ greifen. Ich glaube, man könnte sich, wenn man es überstreift, gehalten, bekräftigt, wieder lebensmutiger vorkommen. Und wie man sich fühlt, wie man mit sich, sich belügend meinetwegen, klar kommt, auskommt – das zählt. Und das eben kann man, wenn man offen ist, durch Sie erfahren.

Auszusetzen hab' ich wenig – es ist ja kein dicker Wälzer, es ist ein kurz, aber intensiv dahingetupftes Etwas, was Mut zu machen vermag, was aber ebenso – trifft es Triefig-Vermiefes, Verschlossenes, Verklammtes – den Unmut über die Welt vergrößern hilft. Insofern ist es ein recht dialektisches Unterfangen – und je mehr Worte ich darüber verliere, um so gewichtiger erscheint es mir, dieses federleichte Nichts, dieses Etwas.

Ergebene Grüße, werte Frau Dörrie

—Hansgünther Heyme ist Regisseur und Intendant des Theaters im Pfalzbau in Ludwigshafen

VON NEW YORK NACH LUDWIGSHAFEN

Vom Verlust der Heimat: Über Robert Schneider und seinen Roman „Die Unberührten“

VON HASAN ÖZDEMİR

► Schon als Kind habe ich mir eine Eigenschaft zugelegt. Egal wohin ich reiste, habe ich mir genau die Orte, Straßen, Häuser, Cafés, Gerüche, manchmal auch die Gesichter gemerkt, in der Hoffnung, sie nicht zu vergessen, falls ich dorthin nie mehr zurückkehre. So habe ich alle meine Erlebnisse in meiner Erinnerung behalten. Doch im Fluss der Zeit habe ich auch einiges vergessen. Als ich mich im Jahr 1989 auf der Brooklyn Bridge befand, sah ich auf der Seite von Brooklyn große Häuser. Es waren Hallen, Depots und Lageräume. Auf den Straßen waren kaum Menschen. An diesem Ort blieb ich nicht lange. Wenn ich damals gewusst hätte, dass ein Teil des Romans von Robert Schneider unter dieser Brücke spielt, hätte ich mir die Brücke auch von unten angeschaut. In dieser Stadt der tausend Dörfer habe ich mich zum ersten Mal geschämt, ein Mensch zu sein, als ich unter den mit Gold geschmückten Häusern und in den U-Bahnen die betelnden Obdachlosen sah.

In seinem Roman „Die Unberührten“ erzählt Robert Schneider eine traurige Geschichte, die traurige Liebesgeschichte von Balthasar und Anto-

nia. Im Roman geht es in erster Linie um zwei Kinder aus dem Rheinland, die zur Kinderarbeit nach Amerika verkauft werden. Antonia und Balthasar lernen sich bei der Überfahrt nach New York kennen und leben sieben Jahre zusammen unter der Brooklyn Bridge. Trotz ihrer unterschiedlichen Schicksale haben sie eine Gemeinsamkeit: die Heimatverlust und Abbruch ihrer Kindheit, denn als Kind verlassen beide Deutschland. Sie leben in der neuen Welt am Rande der Gesellschaft, ohne soziale Bindung. Sie haben niemanden außer sich selbst.

Balthasar wird Mörder aus Hilflosigkeit, Antonia Hure des Mannes, der sie nach Amerika verkaufte. Antonias Singtalent wird entdeckt, sie macht Karriere als Opernsängerin und heiratet einen Musiker der Metropolitan Opera. Balthasar indessen versinkt in der Stadt New York. Doch Antonia singt nur für Balthasar. Während einer Fahrt über der Brooklyn Bridge, lässt sie ihr Taxi halten und steigt aus, um sich nach Balthasar zu erkundigen.

Ende 1979 holte mich mein Vater am Frankfurter Flughafen ab und brachte mich mit einem Kleinbus nach Ludwigshafen. Es kommt mir so vor, als wäre es heute passiert. Als 17-Jähriger sah ich von der Konrad-

Adenauer-Brücke aus den großen Fluss Rhein. Ich war überrascht, als ich ihn sah. Wie konnte der Fluss so breit sein und Schiffe tragen. Die Flüsse, die ich bis dahin kannte, waren dagegen wie Bäche. Dass mein Vater mir davon erzählt hatte, wunderte mich. Er arbeitete direkt am Rhein! Die Firma existiert heute nicht mehr. Wo die Fabrik stand, fahren heute Autos.

Wir wohnten in einem Zimmer und einem Vorraum, den man auch als Küche benutzte. Im Zimmer waren vier Betten, die den Personen gehörten, die ich an diesem Tag kennen lernte. Das Schlafzimmer war kalt und abstoßend. Ich dachte, dass wir dort zu Besuch wären und bald nach Hause gehen würden. Später habe ich erfahren, dass es für sechs Monate mein zu Hause sein sollte.

In diesem Hinterhaus wohnten viele andere Menschen, die in einem ausgebauten Kellerraum lebten. Alle kamen aus Anatolien, waren Schein- flüchtlinge, die aus ihrem Leben etwas Besseres machen wollten. Leider kam es nicht so, wie sie es sich vorgestellt hatten. Einige kehrten in die Türkei zurück, manche zogen weiter nach Frankreich. Ich erinnere mich, dass ich damals schon eine kleine Erzählung über die Schicksale dieser Men-

schen in türkischer Sprache geschrieben habe. Es ging dabei besonders um einen von diesen Männern, der frisch verheiratet war und fast jeden Tag vor Sehnsucht nach seiner Frau weinte. Er kehrte nach paar Wochen in sein Dorf in der Türkei zurück.

Wenn ich an die Zeit zurückdenke, empfinde ich nichts Schönes. Meine Welt bestand aus der Sprachschule und dem Wohnheim. Eine gute Erinnerung habe ich aus der Zeit doch behalten. Nach der Arbeit brachte mein Vater am frühen Morgen warme Brötchen mit, worüber ich mich immer sehr freute. Später, als ich mit meiner deutschen Sprache so weit war, ging ich selber Brötchen kaufen, ganz in der Frühe, bevor die Sonne aufging. Frische, warme Brötchen.

Was wäre aus mir geworden, wenn ich meine Freunde in Ludwigshafen und Mannheim nicht gehabt hätte? Wenn meine Familie nicht hier gewesen wäre? Ich weiß es nicht. Aber eines wusste ich damals: Um sich aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien, muss man zunächst die fremde Sprache erlernen.

—Hasan Özdemir wurde in der Türkei geboren und lebt als Schriftsteller in Ludwigshafen

ZWISCHEN ZWEI WELTEN

Rafik Schami und sein Buch „Die Sehnsucht der Schwalbe“

VON CORNELIA REIFENBERG

► Wer Ende April die Lesung von Rafik Schami in Ludwigshafen miterlebte, geriet ins Schwärmen über einen brillanten Erzähler, der die Gäste zu einer erzählerischen Reise in den Orient einlud und in seinen Bann zog. Mit großer Spannung habe ich daher sein Buch „Die Sehnsucht der Schwalbe“ in die Hand genommen. Ist der Autor Rafik Schami ebenso fesselnd wie der Geschichtenerzähler?

Die Erzählung, in deren Mittelpunkt Lutfi, ein christlicher Syrer, steht, handelt von Liebe und Leid. Lutfi, ein Abenteurer, ist ein Wanderer zwischen zwei Welten, hin- und hergerissen zwischen seiner arabischen Heimat Damaskus und seiner Wahlheimat Frankfurt.

Die Geschichte beginnt mit der Schilderung einer großen arabischen Hochzeitsfeier auf dem Land, über 300 Gäste feiern da sieben Tage lang. Die Braut entstammt einer ärmlichen Familie und heiratet nun in die reichste Familie des Dorfes ein. Über den gesellschaftlichen Aufstieg der Braut sind alle glücklich, bis auf die Braut, die entgegen ihrem Willen verheiratet

wird, und ihren Bruder Barakat. Lutfi schließt Freundschaft mit Barakat und erzählt ihm seine Lebensgeschichte.

In Damaskus aufgewachsen, einer pulsierenden, ihn magisch anziehenden Stadt, ist Lutfi das älteste der Kinder einer attraktiven alleinstehenden Schwarzen. Er schildert seine Kindheit und Jugend, in der er auch Ausgrenzung und Ablehnung erfahren musste. Andererseits ist es auch gerade sein anziehendes Äußeres, das eine reiche Damaszenerin fasziniert. Zwischen Samira und ihm entspinnt sich eine Liebesgeschichte, aber schließlich heiratet sie einen anderen.

Und gerade jetzt ändert sich Lutfis Leben entscheidend. Sein Onkel beauftragt ihn, einen angeblich lukrativen Münzhandel in Deutschland durchzuführen. Mit geschmuggelten Münzen gelangt er über Mannheim nach Heidelberg zum Geschäftspartner des Onkels. Der ist jedoch pleite und der Deal platzt. Mit etwas Glück kann der zunächst hilflose Lutfi letztlich doch noch die wertvollsten Münzen verkaufen und mit dem Restbestand reist er nach Frankfurt, auf den Flohmarkt am Mainufer. Samstags treffen sich hier die Trödler. Lutfi liebt den Flohmarkt.

Hier lernt er auch Molly kennen, die den Bücherstand neben ihm hat. Sie verlieben sich, leben zusammen, beide sind glücklich und samstags geht's zum Flohmarkt. Eines Tages schnappt die Polizei Lutfi, der keine Aufenthalts- erlaubnis hat, und schiebt ihn ab nach Damaskus, aber mit gefälschten Papieren gelingt ihm die Rückkehr.

Lutfi ist Grenzgänger zwischen Welten, die kaum unterschiedlicher sein könnten. Zum einen die Deutschen mit ihrem Hang, jedes Risiko abzuschern, alles zu planen und zu perfektionieren; demgegenüber die Araber, die das Leben treiben lassen und die Dinge nehmen, wie sie sind. Hier treffen zwei Lebenskulturen aufeinander. Trotzdem lieben sich Lutfi und Molly.

Mein persönliches Fazit: Trotz seiner verschachtelten Erzählstränge lässt sich das Buch gut lesen. Die Sprache ist einfach und klar. Es gelingt dem Autor auf wunderbare Weise, raue Wirklichkeit und erzählerische, der arabischen Märchenwelt entlehene Elemente zu einem großen Ganzen zusammen zu fügen.

—Cornelia Reifenberg ist Kulturdezernentin der Stadt Ludwigshafen

EIN REISEWÜTIGER KELLNER

Friedrich Christian Delius und sein „Spaziergang von Rostock nach Syrakus“

VON DIETRICH SKIBELSKI

► „Im Sommer 1981 beschließt der Kellner Paul Gompitz aus Rostock nach Syrakus auf der Insel Sizilien zu reisen.“ Damit wandelt er auf den Spuren seines sächsischen Landsmannes Johann Gottlieb Seume, dessen „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“ zu den Klassikern der deutschen Literatur gehört (ebenfalls lesenswert).

Im Zeitalter der Billigflieger scheint eine Reise nach Sizilien nicht sonderlich außergewöhnlich, aber für Gompitz ist „der Weg nach Italien versperrt durch die höchste und ärglichste Grenze der Welt“. Wir erinnern uns: 1981 standen sie noch, die schier unüberwindlichen Grenzbefestigungen, die die Errungenschaften des real existierenden Sozialismus schützen sollten – und die so vielen das Gefühl gaben, eingemauert zu sein. So liegt auf der Schwerpunkt der Erzählung auf der Schilderung der sieben Jahre andauernden intensiven Vorbereitung eines doppelten Grenzdurchbruchs.

Gompitz ist nämlich kein Republikflüchtling. Er will sich nur seinen Traum einer Bildungsreise nach Italien verwirklichen und danach wieder

heimkehren. Ein Segelschein muss gemacht, ein Boot gekauft, eine Fluchtroute ausgetüftelt, Devisen in den Westen geschmuggelt werden – und dies alles unter den Argusaugen der Staatsmacht, die schon eine Luftmatratze am Ostseestrand als mögliches Fluchtfahrzeug beargwöhnt.

Bei aller Entschlossenheit, sein Recht auf eine Reise zu ertrotzen, wobei er bei der nächtlichen Flucht auf seiner Jolle über die Ostsee nach Dänemark sein Leben riskiert, achtet unser Held immer darauf, die Möglichkeit der Rückkehr abzusichern. Aus dieser ironisch wirkenden Situation und aus der Frage, ob die Flucht gelingen wird, bezieht Delius' Erzählung ihre Spannung. Die eigentliche Italienreise wie auch der Aufenthalt in Westdeutschland wird dagegen rasch abgehandelt. Dabei kommen wir Wessies nicht all zu gut weg. Die Westdeutschen bleiben auf Distanz: „Was wollen Sie eigentlich hier, gibt doch schon genug Arbeitslose!“

In dem reisewütigen Kellner steckt ein kleiner Schwejk. An die ständige Vertretung der DDR in Bonn schreibt er eine Ansichtskarte an Italien: „Ich bin am Ziel meiner Reise, leider nicht

mit einem Pass der DDR. Viele herzliche Grüße aus Syrakus“. Von Heimweh getrieben, kürzt Gompitz am Ende aber seine Italienreise ab. Schon auf der Heimreise im Interzonenzug klingeln die Stiefelabsätze der DDR-Grenzer im Gang wie eine zackige Heimatmelodie.

Friedrich Christian Delius ist ein versierter Autor, der sein Handwerk beherrscht. Schon seit seiner frühen Lyrik und Dokumentarliteratur in den 60er und 70er Jahren beschäftigt er sich auf satirisch-parodistische Weise mit deutscher Zeitgeschichte und deutscher Befindlichkeit. Mit der Syrakusreise ist ihm ein überzeugender Einblick in die (vor allem ost-) deutsche Mentalität in der Zeit vor der Wende gelungen. Der emanzipatorische Ansatz, dass ein eigentlich stiller, introvertierter Intellektueller – sein Idol ist Ernst Bloch – erkennt, dass „die Angst die einzige Waffe ist, die sie gegen dich haben“, macht Delius' flott geschriebene, witzige und auch recht spannende Erzählung sympathisch.

—Dietrich Skibelski ist Leiter des Fachbereichs Kultur der Stadt Ludwigshafen